Oecon.
1449i

149 i.

Das Ganze des Kardendistelbaues

von

Jakob Ernst v. Reider,
erstem Assessor am Königlich Baier. Landgerichte
Hersbruck im Rezatkreise.

Nürnberg und Leipzig,
im Verlage der C. H. Zeh'schen Buchhandlung.
1823.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Was sollen wir mehr auf unsern theuren Feldern mit Gewinne bauen? hörte ich auf meiner jüngsten Reise der Landwirthschaft zu Lieb im deutschen Vaterlande fast überall die Landwirthe seufzen. Gar zu theure Gerechtigkeit, eine aussaugende Polizeihudelei, die erbärmliche Administrativjustiz, ein überall der Landwirthschaft entgegen wirkendes Militairkonskriptions-Gesetz, und ungeheure Abgaben, deren Name Legion heißt *), ver-

*) Ich erinnere mich, daß vor einiger Zeit einige Franzosen sich bitter beklagten über die Menge und Größe der Abgaben, die sie bezahlten. Wollt ihr dieses? fragte ich sie, und hielt ihnen ein

theuern unsere nothwendigste Arbeit, und auf der andern Seite drücken schwere Fesseln den Absatz unserer theuer erzeugten Produkte, und machen es unmöglich, mit Gewinn, unser Gewerb mehr zu betreiben. Leider ist es so weit gekommen, daß der Betrieb einer übrigens industriößen Wirthschaft bei aller Energie und Fleiße, nicht mehr so viel abwirft, um nur die Kosten mit dem Ertrage ins Gleichgewicht zu stellen. Je reicher die Aerndten ausfallen, — der deutlichste Beweis daß es uns Landwirthen nicht an Industrie fehlt, — um so größ-

---

deutsches Steuerkataster vor. Sie fuhren elektrisch auf. Nein, bei Gott! riefen sie, wir wollen geben, so lange wir können; und wir wollen schlagen, so lange die letzten Knochen halten. Wir tragen wenigstens gleich, und haben alle nur eine Furcht, und eine Hoffnung. Das ist wahr, und dieses macht sie stark. Mein Sommer 1805 von Seume.

ser steigt unsere Sorge, denn was soll uns, dieser zu theuer erzeugte Ueberfluß, wobei die Aerndtekosten öfters den Ertrag aufzehren. Nicht der verständige Betrieb einer Wirthschaft kann dieselbe ferner erhalten, sondern hie und da nur glückliche der Wirthschaft fremde Speculationen! — Doch wer kennt im deutschen Vaterlande nicht schon längst das Sinken des Wohlstandes, weil Noth die Mehrzahl von Staatsbürgern in einem ackerbauenden Staate drückt!"

Wie läßt sich da Rath schaffen, durch welche Mittel ist es möglich auf den Feldern selbst glückliche Speculationen zu machen und dahin zu wirken, daß die Industrie wieder belebt, und kräftigst gesorgt werde, daß der Muth nicht sinke, und daß sich

die Kraft erhalte, daß es besser werden könne, und besser werden müsse, für die ungeheuren Aufopferungen zum Wohle aller und des Staats?

Solche eindringende Klagen hörte ich, und überall herrschte Unmuth und Unwillen, ob dem ausserordentlichen Seegen in allen Fluren des kultivirtesten Theiles des deutschen Vaterlands.

Das Getraid im höchsten Ueberflusse hat keinen Werth, denn, die gutsherrlichen Magazine verderben alle Spekulationen, und die Gewerbsmonopolien hemmen den Absatz, und entziehen allen Gewinn den Produzenten; der Melber zieht 60, der Brauer 100, der Metzger 40 Prozent Gewinn, aus denjenigen Produkten, welche ihm der Landwirth lie-

fert. Um 50,000 Victualienhändler reich zu machen, müssen drei Millionen Landwirthe sich aufopfern! Vorzüglich sind diese Monopolien das Verderben der Landwirthschaft nach ihren dermaligen Verhältnissen.

Der Bauer soll Obst bauen; was aber wohl damit anfangen? denn im Innlande giebt das Obst keinen Gewinn, und die Zölle verleiten die Ausfuhr. Der Hopfenbau war bisher noch ein reicher Bau, der den höchsten reinen Gewinn ins Land brachte. Es baut daher alles Hopfen; zum Glück daß er nicht alle Jahre gerathet; also ist hier wieder der Gewinn, ja darf man sagen, der einzig reine Gewinn aller landwirthschaftlichen Zweige — in dem Misrathen der Frucht, bedingt; reiche Aerndten an die-

sem Produkte werden mit wahrer Angst gefürchtet. Denn da der Hopfenbau auch gar zu viel kostet, so ist in einigen gesegneten Aerndten hintereinander selbst Verderben für Viele. Der vorzüglichste Fehler selbst bei diesem reichen Bau liegt in der allzutheuren Production. Gräßliche Zeit! in welcher Gottes reichem Seegen geflucht werden muß!

Bauen wir Oehl, oder Saamwaare? Allein, wo wollen wir damit hin? denn alle unsere Nachbarn bauen selbst hievon weit mehr und erzeugen es wohlfeiler, deshalb haben dieselben die Vortheile, und bei ihrer günstigen Lage den Handel allein für sich.

Das nämliche gilt von allen Manufak-

turpflanzen, denn darin, daß unser Bedarf damit befriedigt wird, liegt noch kein gewinnbringender Ueberschuß und die Gewerbe hierinn werden durch das wohlfeiler gelieferte Gut der Engländer, niedergehalten.

So bauen wir Tabak auf unsern Feldern! Gewiß nach dem Hopfen der reichste Bau; allein wir dürfen ihn nicht selbst verarbeiten, und müssen eine Aerndte um 60 fl. dem Tabackfabrikanten überlassen, welcher solche dann zu unserem Verdrusse um 600 fl. uns erst wieder verkauft, und wenn der privilegirte Tabackfabrikant unsern theuer erzeugten Taback, auch nicht um 60 fl. mag, wohin dann damit?

Sonst bauten wir Krapp, Saflor, Waid, Süßholz rc., allein die bessern und wohl-

feilern Produkte von Indien, haben diesen sonst reichen Bau, ganz zerstört.

Was sollen wir also bauen? wenn alle genannte Früchte uns keinen Gewinn mehr bringen können, hören wir mit Grund von allen Seiten uns zurufen, und die Antwort! muß jeder Verständige mit Achselzucken schuldig bleiben.

Ich bin einer von denen welche behaupten, und auch nachweisen können, daß nach unsern dermaligen Verhältnissen, selbst der industrieöße Betrieb einer vollkommenen Wirthschaft, keinen reinen Gewinn mehr bringen kann. Ich selbst habe gar oft deshalb auf eigene Speculationen sinnen müssen, welche ganz unabhängig von meiner Wirthschaft waren, und welche erst

dieselbe unterstützen mußten. Kaum, daß ich sagen kann, die Art meiner Wirthschaft hat Gelegenheit dazu gegeben.

Dieses voraus geschickt, ist jedem Landwirthe erfreulich, von einer neuen Speculation zu hören, denn der Geist ruht nimmer, eben so beim Landwirth, man hört, man hofft, man versucht, es werden Zeit und Kosten angewendet, und selbst der mäßigste Gewinn giebt wieder auf längere Zeit Zufriedenheit. Denn wo nichts gewonnen wird, ist schon verloren, und wenn solches lange fortgeht, so rückt die Wirthschaft ihrem Verderben näher. Auf solche Art wurde ich dahin gebracht, den Kardenbau zu versuchen, derselbe zeigt sich dem Landwirthe schon auf allen Seiten sehr günstig, denn er

wagt gar nichts mit demselben. Er opfert demselben nicht einmal ein eigenes oder großes Stück Land, auch nicht das beste, er braucht keinen Dung, gar wenig Arbeit, und kann somit wohlfeiler als jedes andere ökonomische Gewächs erzeugt werden. Solche Vortheile weiß jeder Landwirth wohl zu schätzen. — Die neue Speculation hat dann, wenn dieses, was hiebei zu wagen ist, einmal erwogen ist, schon alles für sich, das Gedeien kommt gar nicht in Berücksichtigung; denn der Landwirth weiß schon gar nicht anders, als daß er alles der allgütigen Mutter Natur überlassen muß, und ist eines glücklichen Gedeyhens in der Regel versichert, wenn nur er auch das Seinige daran gethan hat.

Es kommt dann nur zur weitern Empfehlung darauf an, ob der Absatz der Aerndte auch gewinnbringend ist, und das alles gewährt der Kardenbau! Eine äusserst wohlfeile, ja der möglichst geringste Productionsaufwandt, und der höchste baare Gewinn aus der Aerndte ist gewiß dasjenige, was dem Landwirthe eine Speculation empfiehlt.

Dieses erwägend, veranlaßte mich, den einträglichen Kardenbau allen Landwirthen bekannt zu machen. — Daß auch wieder bald zu viel Karden angebauet werden können, glaube ich selbst; allein wenn mancher Landwirth nur mit einer Aerndte glücklich war, so ist doch ihm wieder auf einige Zeit geholfen, und mit Gottes Hülfe giebt sich denn das Weitere auch. Thue das Deinige,

das Uebrige überlaß Dem oder dir; ist eine schöne Beruhigung! —

Ich habe den Kardenbau selbst versucht, solchen mit dem sehr bedeutenden Baue einer ganzen Gegend verglichen, alle Verhältnisse hiemit genau erhoben, und gebe solche auch, wie ich sie selbst erfahren und gefunden habe. Und weil wir in der ökonomischen Litteratur noch gar nichts vollständiges über diesen einträglichen Handelsgewächsbau haben, so schmeichle ich mir, daß diese wenige Zeilen auch allen Freunden der Landwirthschaft erfreulich seyn dürften.

Hersbruck, am 24. August 1822.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
1. Beschreibung der Kardendistel . . .	1
2. Litteratur über Beschreibung und Kultur der Kardendisteln	8
3. Der Kardenbau zu Vorchheim und der dortigen Gegend	10
4. Boden zum Kardenbau	14
5. Stand der Karden, nach denen in Franken hergebrachten Felderordnungen . . .	19
6. Herrichtung des Bodens	59

Seite

7. Das Säen und Pflanzen der Karden . . 64

8. Die weitere Behandlung der Pflanzen . . 71

9. Aerndte 77

Der

Der

Anbau der Kardendistel (Dipsacus).

1.

Beschreibung der Pflanze.

Nach des Ritters Karl von Linné Pflanzensystem — der deutschen Uebersetzung — 5ten Theil pag. 223. gehört die Kardendistel zur IV. Klasse, 578sten Gattung Linn. Gen. pt. n. 114. ed. nov. 120 *).

*) Wenn ich einen Band dieser Uebersetzung von Linné in die Hand nehme, so muß ich allemal meine Landsleute einer unverzeihlichen Ungerechtigkeit beschuldigen. Denn gewiß ist es, daß wir Deutsche die gelungene Uebersetzung in Berichtigung und Vermehrung des Linneischen Pflanzen-

Bei dieser Gattung sitzen mehrere Blumen auf einem gemeinschaftlichen kegelförmigen mit

---

systems unserm Landsmanne, dem Herrn Doctor und Landgerichtsphysicus Panzer dahier, zu danken haben. Kennt man nun dessen zahlreiche naturhistorische Werke noch ausser diesem Linneischen System in 15 Theilen, Nürnberg 1782—1787, 2te Ausgabe, vorzüglich dessen Faunae insectorum Germaniae initia 100 Hefte, Nürnberg. Neue Auflage :c., so wird man demselben das Zeugniß nicht versagen können, daß er die Wissenschaft fixirt hat, und von ihm eine neue Epoche in diesem Zweige der Naturwissenschaft beginnt; denn er berichtigte nicht nur allein alle ältere Erfahrungen, sondern vermehrte dieselben mit den glücklichsten neuen Entdeckungen. Betrachten wir auch ganz unpartheiisch seine übrigen vielen Werke, wovon die meisten schon einige Auflagen erlebt haben, näher, so müssen wir dessen ausserordentlichen Fleiß und Aufopferung anstaunen, mit welcher er noch dermal als Greis unausgesetzt fortfährt, thätigst in der Wissenschaft zu wirken. So wie einst Hume, muß sich derselbe in den letzten Stunden nur allein vorwerfen, daß er zu fleißig studirt habe. Und dieser Mann, auf den ganz Deutschland stolz seyn darf, lebt dermal zwar sehr hochgeachtet und geliebt, aber nur in sich stille einzig für die Wissenschaft, ohne daß ihm noch der verdiente Lohn einer Auszeichnung

Spreuern besetzten Fruchtboden, und haben einen gemeinschäftlichen aus vielen langen Blättlein bestehenden Kelch, jedes Blümlein sitzt auf dem Fruchtknoten, und hat einen kaum merklichen Kelch, eine röhrenförmige Blumenkrone mit vierspaltiger Mündung, vier Staubfäden, und einen einfachen Staubweg, und hinterläßt einen säulenförmigen Saamen.

Nach Linné — haben wir 3 Arten — so wie auch nach dem deutschen Botanischen Taschenbuche von Frege. Zeiz 1814. III. Thl. pag. 104.

Nach Roemer et Schultes in E. a Linné Systema vegetabilium P. III. 1818. Tetrandria

---

zu Theil geworden wäre. Die Nachwelt wird erst die Ungerechtigkeit dessen Mitwelt in der Feier seines Andenkens rächen. Was würde wohl ein Kaiser Sigismund heut zu Tage für seinen würdigen Landsmanne thun, wenn er schon in jener finstern Zeit äusserte, daß er die Wissenschaft höher schätzen müsse, als alle andere persönlichen Vorzüge. Nae tu Georgi nimis ridiculus es, qui militiam litteris anteponis, cum scias ex idiotis me vel sexcentos uno die equites creare posse; at ex eodem genere ne unum quidem doctorem. Dubravii histor. Bohem. Lib. 25. p. 665. etc.

monogynia 405. sind sechs Arten genannt, doch sind die oben beschriebenen drei Arten — die in Deutschland bekanntesten dieser Gattung.

1. Weberkarden Dipsacus fallonum.

Diese Art wächst in den südlichen und gemäßigten Theilen von Europa auf den Feldern und an den Wegen wild. Sie wird insgemein zwei, vier bis fünf und in den Gärten sieben bis acht Schuhe hoch, und hat einen aufrechten geraden, mit steifen Stacheln über und über besetzten Stengel, dessen Zweige sowohl, als die Blätter gerade gegen einander überstehen. Die Blätter sind eirund lanzetförmig, einen Schuh lang und darüber, und zwei bis vier Zoll breit, am Rande mit ziemlich stumpfen Zähnen ausgezackt, die obersten Blätter sind kleiner, und am Rande weniger gezähnt, und mit der Basis nicht an einander gewachsen, die untersten aber sind größer, und mit der Basis so zusammengewachsen, daß in ihrer Höhlung, wo sie den Stengel umfassen, die Wassertropfen, so sich von Thau und Regen auf ihnen sammeln, stehen bleiben. Auf der Oberfläche sind diese Blätter ganz glatt, auf

der untern aber an den Mittelribben mit Stacheln besetzt. Am Ende der Stengel und der Zweige entspringen einzelne, eyrunde, blaulichte oder röthlichte Blumenköpfe, zwischen deren Blümlein lange steife Spreuerblättlein hervorragen, die bei den wilden Sorten eine gerade, bei den zahmen aber, die in Gärten oder auf Aeckern gezogen und mit Fleiß gepflanzt werden eine hackenförmig umgebogene Spitze haben *). Wegen dieser stachel- oder hackenförmigen Spreuer-Blättlein, die auch nach der Blüthe auf dem Fruchtboden stehen bleiben, werden die ausgewachsenen Blumen, oder Fruchtköpfe von den Tuchmacher-Walkern und Webern zum Kratzen oder Kardätschen der Tücher gebraucht, wozu aber des vorbemeldten Unterschieds halber al-

*) Gewöhnlich fangen die Karden in der Mitte in einem halb Zoll hohen Kranz zu blühen an, dann an der Spitze. Die letzten Blüthen sind jene am Stiele. Auffallend unterscheiden sich die kultivirten Kardendisteln von den wildwachsenden, indem die wilden leichte, dünne, feine, gerade ausstehende Stacheln, die kultivirten aber rauhe, feste, hackigt gebogene Stacheln haben. In den Disteln befindet sich ein weißes Mark, und der Saame fällt eben so aus, wie die Blüthe.

kein die zahme Sorte tauget, welche sich auch durch den Saamen beständig erhält, und daher von einigen für eine besondere Art gehalten wird. Von dieser Art allein soll hier die Rede seyn, denn die beiden andern Arten sind zum Zwecke für Tuchscheerer nicht so tauglich. Solche sind

2. Zerschlissene Karden (Dipsacus laciniatus.)

Diese Art wächst in Elsaß, in der Schweiz, in Thüringen, Oesterreich und Siberien, wild. Sie wird so hoch als die vorher gehende, mit welcher sie in allen Stücken übereinkommt, ausgenommen, daß ihre Blätter noch mehr zusammengewachsen, nicht ganz glatt, sondern etwas haarig und rauh, und am Rande ausgehöhlt, und in sägeartig gezähnte Querstücke zertheilt sind, auch sind ihre Blumenköpfe mehr kugelrund, und haben eine weiße Farbe.

3. Haarige Karden (Dipsacus pilosus).

Diese Art, welche in England, Frankreich, Schwaben und der Schweiz, wild wächst, hat auch weiße Blumen. Sie unterscheidet sich aber von der nächst vorhergehenden nicht allein

dadurch, daß sowohl ihre Blumenköpfe, als Blätter kleiner sind, daher man sie auch die kleine Kardendistel nennet, sondern hauptsächlich, daß ihre Blätter gestielt, an der Basis mit ohrenförmigen Ansätzen versehen, und nicht in Querstücke zertheilt sind, die untersten Blattstiele sind fast zwei Zoll lang, die obern aber werden stuffenweiß kürzer. Die Blumenköpfe haben ungefähr einen Zoll im Durchmesser.

Die erste Art ist also bei uns eine einheimische wild wachsende Pflanze, welche aber erst durch angewandte Kultur veredelt werden muß. Wir sehen auf Rainen und an den Chausseen, selbst auf der ausgeworfenen Erde aus Gräben, die wild wachsende Karde immer üppig genug vegetiren. Von dieser nemlichen Art nehmen wir den Saamen für unsere Felder und Gärten. Die wild wachsenden Karden sind nicht brauchbar; die Pflanzen bleiben weit kleiner, eben so die Karden selbst sind klein, und haben an ihren Stacheln die nöthigen Häckchen nicht, wenigstens nicht so vollkommen, als wenn sie im gut bearbeiteten kräftigen Boden gewachsen sind, wo vorzüglich die Stacheln länger und stärker werden, und die Kraft äussern, sich an den Spitzen in

Häckchen auszuwachsen. Diese wilden Arten dienen daher zu weiter nichts als den Bienen geben sie Honig, und manchen Vögeln dienet ihr Saame zur Speise.

2.

Literatur über Beschreibung und Kultur der Kardendisteln.

Bis zum Jahre 1802 führt die Literatur über diesen Gegenstand Herr Professor Medikus in seinem Entwurfe eines Systemes der Landwirthschaft, Heidelberg 1809 §. 164 an.

Oekonomische Nachr. 4. 863. Delib. et mem de la Soc. d'agricultur. de Rouen 2. 190. übersetzt von Krünitz in gemeinnützigem Vorrathe auserlesener Aufsätze 1—715.

Dallinger Kultur der Sonnenblume und Weberkarde, Eichstädt 1800.

Frommel in Theorie des Kleebaues, Basel 1785. 8.

Pohl über die Karden, ihrem Anbau u. s. w., Landwirthschaftl. Zeitung 1804, Nro. 23.

Anweisung zum Anbaue der Karden für Tuchscheerer in Annalen der Schles. Landwirthschaft 3. Quart 1804 — 94.

In der neuern Literatur haben über Kardenbau geschrieben:

Herr Staatsrath Thaer in den Grundsätzen der rationellen Landwirthschaft IV. Band, Berlin 1812 §. 240.

Herr Professor Trautmann in seinem Versuch einer wissenschaftlichen Anleitung zum Studium der Landwirthschaftslehre, II. Aufl. Wien 1816. §. 1298.

Christian Reichardts Land- und Gartenschatz, VI. Aufl. Erfurth 1819. §. 189.

Ueber meine selbstige Erfahrung in einem mehrjährigen Kardenbau, habe ich mich in meiner Uebersicht der Grundsätze der rationellen Landwirthschaft I. Thl. pag. 426. Würzburg 1821. geäussert.

Ich habe nemlich nicht allein einen bedeutenden Kardenbau auf Gartenland selbst betrieben, daher deren Kultur sehr genau kennen gelernt, sondern ich habe auch noch in manchen andern Gegenden diesen Bau untersucht.

Da ich nun so sehr viel Rühmens von dem Kardenbau in der Gegend von Vorchheim hörte, so untersuchte ich solchen selbst an Ort und Stelle, und fand dort wieder eine ganz abweichende Kulturmethode, die aber nach Vergleichung mit meiner eignen selbst versuchten, mir weit besser gefällt, und daher hier so wie ich solche verglichen habe, getreulich wiedergeben will.

3.

Der Kardenbau zu Vorchheim und der dortigen Gegend.

Die Stadt Vorchheim, eine Vestung, zählt ohngefähr 4000 Seelen und etwas über 400 Häuser und liegt in einer der fruchtbarsten Gegenden Frankens. Ehemals gehörte sie zum Bißthume Bamberg und war schon in den ältesten Zeiten Deutschlands als ein sehr reicher Maierhof Karls des Großen bekannt. Antons Geschichte der deutschen Landwirthschaft III. Thei-

le. Schon die herrliche angenehme Lage von Vorchheim, begünstiget die schnellsten Fortschritte einer höhern Kultur. Die Stadt liegt an der Chaussee von Bamberg nach Nürnberg, wovon es 7 Stunden entfernt ist, und nahe an dem Regnitzflusse, welcher gleichfalls von Nürnberg herabkömmt, in einem sehr langen weiten fruchtbaren Thale. Durch Vorchheim selbst fließt die Wiesent, welche im Landgerichte Hollfeld entspringt, und nur ein geringes Flüßchen machet. Da aber von der linken Seite die Rednitz an Vorchheim vorbeifließt, von der rechten Seite aber die Wiesent in einigen Richtungen das Thal durchschneidet, bis sie sich gleich unter Vorchheim in die Rednitz ergießt, so ist das ganze Thal, so breit es auch dort ist, stets in einem fruchtbaren Feuchtigkeitszustande, welchem noch einige bedeutende Weiher gegen Pinzberg auch von dieser Seite unterhalten. Ausserdem hat dieses weite schöne Thal noch zum Schutze gegen die Nordseite die vor Bamberg liegende, große Hauptmoorwaldung gegen Norden, so wie eine Reihe hoher, aber sehr fruchtbarer Berge gegen Osten und Westen. Gegen Süden aber ist das Thal ganz offen, daher sehr warm, welches

auch die üppigste Vegetation schon zeitig im Frühjahre hervorlockt. Der Boden aber im Thale ist sehr tief und hat zwar reinen Flußsand zur Unterlage, da aber derselbe bei dem vielen durchfließenden Wasser stets sehr feucht ist und von denen das Thal umgrenzenden Bergen eine gute Erde und die besten Theile derselben hinabgeführt werden, so hat sich schon ursprünglich im ganzen Thale eine mehrere Schuhe tiefe Ackerkrume gebildet, welche durch die fleißigste Kultur in das fruchtbarste Gartenland verwandelt worden ist. Der größte Theil des Thals ist Gerstenboden I. Art, mit etlich und dreyßig p. C. Thon, etlich und sechszig p. C. Sand, und 4—6 p. C. Humus. Die Berge selbst aber haben meistens Thon- und Lehmboden. Auf letztern wird noch zum geringsten Theile Brache gehalten. Der bei weitem größte Theil aber, so wie alles Land im Thale, liegt schon seit Menschengedenken in einem unausgesetzt reichen Fruchtwechsel. Alle Einwohner der Stadt sowohl als des Landes leben von der Landwirthschaft. Man baut allda viel Waizen, Hirse, Gerste, Erbsen, Linsen, dann Roggen, Kartoffeln, Flachs, alle Arten Futtergewächse, aber nicht zu viel Klee,

dann viel Obst, Hopfen und Kardeln ꝛc. Von den gewonnenen Feldprodukten gehen ganze Schiffe voll täglich auf der Rednitz nach Bamberg, so wie von da nach Vorchheim sehr viel Gemüße aller Art. Viehzucht ist nicht zu bedeutend und besteht nur in Hornviehe. Man hat wenige Wiesen und solche sind nicht die besten, von Düngung derselben weiß man wenig, die meisten können bewässert werden. Der reichste Fruchtwechsel liefert alles was man sich vom Felde nur wünschen kann. Man bauet Waiz, Gerste, — Waiz, Hirs, — Kartoffeln, Hirs, Kartoffeln, Gerste, — Kartoffeln, Flachs, oder auf entlegenen Feldern Roggen oder Waiz, Gerste, Karden, — Roggen, Gerste, Klee, auch Roggen, Karden. An und auf den Bergen liegen die Obstbaum- und Hopfenfelder, dann die Brachfelder, wo man nur Waiz oder Roggen, Hafer baut; einige bessere werden von Zeit zu Zeit mit Klee besaamt. Hier an dem Fuß der Berge werden die meisten Karden gebaut und dieselben meistens in das Brachjahr gebracht. Die Fruchtbarkeit des Thals aber nimmt weiter oberhalb Vorchheim, so wie gegen Eggolsheim und Strullendorf auf Bamberg zu, auffallend ab; doch werden gegen und bis Erlangen,

ja bis Nürnberg, dann gegen Effelterich herauf bis Eschenau an der Baireuther Straße in mehreren Meilen ringsumher, noch sehr viele Karden ausgepflanzt. In der Flur von Vorchheim aber werden unstreitig die meisten ausgemacht, da jede Familie welche Feldbau betreibt, zuverläßig einen Acker voll Karden alljährlich ausmacht und sich wegen deren Einträglichkeit in jener Gegend der Kardenbau von Zeit zu Zeit mehr ausbreitet.

4.

Boden zum Kardenbau.

Die Karden als eine einheimische wilde Pflanze, lieben einen etwas festen, kraftvollen Boden. Ein milder fruchtbarer Lehmboden ist für dieselben der geeigneste, und in der Regel glaubt man, Waizboden, welcher als Lehmboden 48 bis 68 p. C. Thon enthält, wäre der beste Boden für Karden. Deshalb taugt allzustarker Thonboden für dieselben eben so wenig als

Sandboden. Im starken Thonboden können sie mit ihren Wurzeln sich nicht recht ausbreiten, und machen nur geringe Pflanzen, setzen auch wenig Kardendisteln an; doch hilft man sich, wo man nemlich kein anderes Land hat, und ackert das Land einmal mehr; dann lockert man um die Wurzeln herum das festgedrückte Land ein paarmal, und zwar einmal schon im Spät-Herbste des ersten Jahrs auf. Kann man seinen Karden diese größere Pflege geben, dann ist man auch ganz versichert daß die Pflanzen 4 bis 8 Schuhe hoch werden, und reichlicher als auf jedem andern Boden tragen. Vorzüglich ist dieses der Fall in trocknen und heißen Jahren, denn die Karden verlangen immer von Zeit zu Zeit Regen; deßhalb glaubt man auch allgemein, daß selbst der Sandboden, wenn er nur die Feuchtigkeit hält, für dem Kardenbau tauglich ist. Aber eben weil man wegen Mangel von Arbeitshänden nicht gerne so viel auf seine Karden verwenden kann, so baut man dieselben lieber auf leichtem, aber noch kräftigem Boden.

Am wenigsten ist der Sandboden zu deren Anbau geeignet, wo derselbe keine Feuchtigkeit hält, indem diese starken Pflanzen mit ihren

Wurzeln in demselben nicht fest stehen können, daher um so mehr austrocknen. Ich sah zwar oberhalb Vorchheim bei Erlangen, Nürnberg ꝛc. recht viele Karden auf Sand, allein die Pflanzen standen auch sehr erbärmlich und entsprachen dem Zwecke ihres Anbaues gar nicht, denn deren Stacheln treiben entweder die so unentbehrlichen Häckchen gar nicht, oder nur sehr unvollkommen, daher kauft man auch die auf Sand gebauten Karden, wenn man es weiß, nicht gerne oder immer um den geringsten Preiß.

Weil man aber in jenen Gegenden oberhalb Vorchheim gar zu viele Sandfelder hat, welche man doch gerne mit den einträglichen Karden anpflanzen möchte, so sah ich solchen Sand, welcher sogar öfters reiner Flugsand war, an dem Vorsaume von Waldungen, worauf nur selbst ein schlechter Roggen erzielt werden konnte, mit Waasen von Angern überführen, gut düngen, und recht schöne Karden darauf stehen. Eine Vorfrucht wurde aber nicht abgenommen, sondern hienach im 3ten Jahre noch Gerste oder Kartoffeln (letztere mit glücklichern Erfolg) gebracht. Man kann solche Unternehmungen für den Kardenbau um so

leichter

leichter wagen, da man bei deren ausserordentlichem Ertrage nur immer ein kleines entbehrliches Stück Land hiezu verwendet. In Gärten oder solchen dem Gartenboden ähnlichen Feldern, welche in einem unausgesetzten Fruchtwechsel liegen und auf welche viel Dung und viel Arbeit unausgesetzt verwendet wird, daher deren Boden sehr viel künstlich erzeugten Humus enthielt, (Gerstenboden) traf ich die meisten Karden angepflanzt, welche auch sehr üppig standen, ja bis 6 Schuhe hoch getrieben hatten. Hier stehen die Karden ganz an ihrem rechten Orte und entsprechen in den reichsten Erndten der auf sie verwendeten Arbeit, und den Erwartungen des guten Gartenbodens. Sie brauchen auch in solchem Boden, so wie weiter unten folgen wird, keines Auflockern des Bodens und keines sonstigen Behackens, im Gegentheile ists besser solches zu unterlassen, damit die Pflanzen mit ihren Wurzeln fester stehen bleiben.

So einträglich auch deren Bau ist, so will man ihnen doch nicht einen Gartenboden gönnen, oder man bringt dieselben nur auf solches Gartenland, wohin man keinen Dung mehr hat, um eine edlere Frucht davon abnehmen

zu können. In diesem Falle finden die einträglichen und sichern Karden ihren rechten Ort, indem sie an Dung und Arbeit hier wenig kosten.

Ueberhaupt verlangen dieselben tiefen Boden, und taugen auf steile Berge schon gar nicht. Dagegen sah ich recht viele Karden auf sehr nassem Boden, wo in den Furchen das Wasser stehen blieb und alle standen sehr gut. Man hatte sie auf hohe Beete geflanzt um doch das Wasser so viel möglich für die Wurzeln unschädlich zu machen. Allein der Anbau von Karden auf solchen nassen Feldern bleibet immer gewagt, und nur sehr heiße, trockene Jahre, wie das heurige ist, können eine genügende Aerndte geben. Ich hatte selbst einmal meine Karden auf ein nasses Feld gebracht, und nur wenige und kleinere, hierunter gar viele verkrüppelte Disteln erhalten. Ueberall versicherte man mich, daß die Karden recht gut auf mittelmäßigen Bergen an allen Anhöhen, aber durchaus nicht in sumpfigten Gegenden gerathen wollen, weil sie zugleich, wenn sie nicht der Mehlthau (?) treffen soll, den Luftzug zu ihrem Gedeihen nöthig haben sollen.

Nach meiner Erfahrung taugt ein nicht zu trockner kraftvoller Boden am besten.

5.

Stand der Karden nach denen in Franken hergebrachten Felderordnungen.

Um den Werth dieses Anbaues in Bezug auf alle bekannten Felderordnungen beurtheilen zu können, muß ich die in Franken hergebrachten Feldrotationen so wie die Früchte, welche gebaut werden, vortragen.

Die gute und reiche Fruchtfolge, welche schon seit unfürdenklichen Zeiten in ganz Franken hergebracht ist, macht es dem Landwirthe sehr leicht, alle bekannte Arten der Handelsgewächse zu bauen, ohne seinen vollkommenen Getraidbau zu beschränken oder demselben etwas zu entziehen; deshalb baut der fränkische Landwirth Hopfen, Raps, Rübsen, Flachs, Hanf, Karden, Tabak, Mohn, Sonnenblumen, Obst und sonstige Arten von Sämereien im

Ueberfluß, welches er einzig der guten Fruchtfolge zu danken hat.

Man kann sich daher nur die vollkommenste Wirthschaft in Franken denken, wenn man in dem so eben Gesagten, den vollkommenen Getraidbau mit dem Ueberfluße an erzeugten Handelsgewächsen vergleicht und erwägt. Franken erzeugte schon von jeher weit mehr Getraid als es brauchte, und verführte den Ueberfluß selbst bis in entferntere Länder. Als aber auch alle benachbarten Länder in der Kultivirung ihres Bodens fortschritten, somit sich auch dort der Getraidbau stets mehr vervollkommnen mußte, so war der fränkische Landwirth genöthiget seinen Ueberfluß an Getraid in seiner Wirthschaft für einen andern Zweig zu verwenden, um damit andere Spekulationen zu machen und solches wieder eben so hoch zu verwerthen. Brauereien, Viehzucht und Mastung waren das nächste, wozu das Getraid mit höchsten Gewinn verwendet wurde. Die Kartoffeln und der Klee beförderten eigentlich letztere und beide wieder setzten durch die größere und wohlfeilere Erzeugung von Dung alles Land aller Wirthschaften in einem höheren Grad von Kraft und Ueberschuß und die

hierauf gegründete und steigende Speculation erschaffte alsobald den Handelsgewächsbau. Der durch diese glückliche Verhältnisse herbeigeführte höhere Werth des Grundvermögens machte eine neue Bewirthschaftungsart desselben nothwendig, da sich die hergebrachten landwirthschaftlichen Verhältnisse abändern mußten. Doch sollte und konnte der Getraidbau nicht beschränkt werden, da durch jene glückliche Verhältnisse die Menschenmenge sich täglich vergrößerte und das Grundvermögen unter sich vertheilte. Die Kartoffeln und der Klee mußten nur vorerst die eingezogenen Waidschaften durch Stallfütterung ersetzen und der Bedarf an Getraid blieb nicht nur, sondern erhöhte sich merklich, wurde aber durch die vervollkommte Getraidkultur hinlänglich gedeckt. Um nur die Waidschaften zu neuer Ansiedlung zu erübrigen, und die hieraus hervorgegangene größere Menschenmenge zu ernähren, mußte die Industrie versuchen auf dem beschränkten Felde nun Getraid wie vorher, das Futter der verlornen Waidschaften und die Nahrung in Beschäftigung der erhöhten Menschenmenge selbst zu erzeugen.

Es trat eine bessere Feldwirthschaft hervor,

nicht sowohl eine neue, als nur eine dem Zwecke entsprechende verbesserte; denn der Getraidbau mußte unverkürzt bleiben, da ein sicherer Getraidbau als die unfehlbare Stütze der deutschen Landwirthschaft sich ja in tausendjähriger Erfahrung bestättiget hatte.

Wurde der Getraidbau auch durch die verbesserte Wirthschaft erhöht, ertrug auch das Getraidfeld nunmehr noch mal so viel als vorhin, so verzehrten die vermehrten Brauereien bei dem allmählig neu entstandenen dringendsten Bedürfnisse des Bieres als einer Abänderung der bisherigen Nahrungsverhältnisse, doch den größten Theil des Sommergetraidbaues und eine Verminderung desselben durfte nicht gewagt werden. Man verspürte auch allmählig daß der Ueberfluß des erzeugten Getraids nicht mehr so groß war als ehedem, und viele Jahre hatten sich hohe Preiße dieses unentbehrlichsten landwirthschaftlichen Produkts erhalten. Bei diesem Verhältnisse konnte auch die Fruchtwechselwirthschaft nicht ihr Glück machen, da sie nicht auf den Getraidbau berechnet ist. Keine andere Wirthschaftsart entsprach, daher versuchte man, oder man war vielmehr vermüßiget die hergebrachte Wirthschaftsart nur

zu verbessern. Man konnte sich aber nur am Brachjahre versuchen. Zuerst verlegte man daher den Futterbau, welcher in Klee und Kartoffeln schon gegeben war, dahin, späterhin aber fand man einen Wechsel nothwendig und zwar jenen wohlthätigen reichen Wechsel, des Handelsgewächsbaues mit dem Futterbaue, und so bildete sich die vervollkommte Dreifelderwirthschaft mit Futter und Handelsgewächsbau. Sonach wurden alle Zwecke erreicht, denn es wurde wo nicht mehr, doch gewiß nicht weniger als vorher, Getraid gebaut, somit in dem hergebrachten Verhältnisse gar nichts geändert, aber doch offenbar mehr Stroh nebenbei, dagegen viele Wiesen und alle Waiden als nutzbares Land, somit in der Hauptsache gewonnen und doch durch den Anbau des Futters in der Brache eine vermehrte Viehnützung und hieraus schon für sich höhere Kraft der ganzen Wirthschaft errungen, welche es dann möglich machte, diese höhere Kraft erst zweckgemäß zur Erzeugung einer reichen Handelsgewächsfrucht zu benützen, welche als reiner baarer Gewinn abgenommen werden konnte. Ueber die Zweckmäßigkeit allgemeiner Anwendbarkeit, dann dessen vielfältigen Nutzen hat sich unser verdienst-

volle Herr Schmalz in seinen Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft Thl. III. §. 914. et seq. trefflich geäussert.

Noch mehr erläutert ist das hier Gesagte in der Revision der Ackerbausysteme von Koppe 1818 pag. 160 bis 172.

So reich diese Wirthschaftsart ist, und so passend dieselbe für alle Verhältnisse wirkt, so ist solche aber doch nicht die alleinherrschende in Franken. So treibt man in den allermeisten Fluren einige Felderwirthschaften auf einem Gute neben einander, selbst wenn das Gut nur geringes Areal zu benützen hat. So sieht man freie Wirthschaften, Zwei-Felder-, denn Dreifelderwirthschaften mit reiner und mit besommerter Brache in einem und demselben Flure und auf einem Gute neben einander.

Wenn ich mich bei diesen Wirthschaftsarten, so wie solche in ganz Franken hergebracht sind, in Bemerkungen darüber aufhalte, so betreffen solche nur die in diesen Felderwirthschaften gewöhnlich gebaut werdenden und auf einander folgenden Früchte, dann die zu diesen Früchten aufgewendete Arbeit.

So werden in den verschiedenen Gegenden

nach den bemerkten Feldersystemen folgende Früchte gebaut.

In freier Wirthschaft:

Rübsen,
Kartoffeln,
oder:
Hanf,
Kartoffeln,
oder:
Hanf,
Hanf,
Winter-Waiz, Stoppelrüben,
oder:
Kartoffeln,
Winter-Korn, Stoppelrüben,
oder:
Tabak,
Winterkorn, Stoppelrüben,
oder:
Winterkorn,
Karden, Karden,
oder:
Tabak,
Gersten, Karden,
Karden,
Winterkorn,
oder:

Tabak,
Gerste,
Winterkorn, Karden,
Karden,
oder:
acht Jahre Hopfen,
Hanf,
Hanf,
Flachs,
Karden,
oder:
Kartoffeln,
Flachs,
oder wie am gewöhnlichsten
Winterkorn gedüngt,
Kartoffeln gedüngt,
oder:
Tabak,
Gersten,
oder:
Hanf,
Sommer-Waiz,
oder:
Tabak,
Erbsen,
oder:

Bohnen,
Waiz mit Stoppelrüben, öfterer aber
Waiz, Korn mit Stoppelrüben,
Bohnen ɛc.,
oder:
Kohl,
Gerste,
oder:
Salat, dann Kohl,
Sommerwaiz,
oder:
Mais,
Kartoffeln,
auch
Tabak,
Mohn,
oder:
Kohl,
Mohn,
oder:
Kohl, Kartoffeln,
Anis mit Stoppelrüben,

In der Zweifelderwirthschaft werden gebaut:

Tabak,
Hirs,
oder:

Tabak,
Gerste, Haber,
oder:
Kohl,
Korn, Stoppelrüben,
oder:
Kartoffeln,
Dinkel,
oder:
Kartoffeln,
Korn,
Kraut,
Dinkel,
oder:
Korn,
Karden,
Korn,
Karden,
oder:
Korn,
Karden,
Dinkel,
Tabak,
oder:
Gersten,
Flachs, Hanf ꝛc.,

oder:
Waiz,
Mohn,
Korn,
Gerste,
oder:
Waiz,
Gerste,
Erbsen gedüngt,
Hirs,
oder:
Kohl,
Sommerwaiz, Hirs,

In der Dreifelderwirthschaft mit reiner Brache wird gebaut allgemein und durchgängig

Winterkorn,
Haber,
jedoch auch, aber nur wenig
Winterwaiz,
Gerste, mehr Haber,
dann öfters
Winterwaiz, Winterkorn,
Klee,
Waide,
Recht oft auch

Winterkorn,
Erbsen,
Brache.

Sonach haben wir noch sehr viel Land, worauf alle 3, alle 6, oder 9 Jahre gebracht wird; unsere meisten Brachfelder halten alle 3 Jahre Brache, dann wieder recht viele, welche selbst 2 Jahre hinter einander Brache halten.

In der besömmerten Brache aber wird gebaut
Waiz,
Gerste,
Klee,
oder:
Waiz,
Gerste,
Erbsen,
Korn,
Haber,
Wicken,
oder:
Waiz,
Erbsen,
Haber,
oder:
Waiz,
Gersten,

Hirs,
oder:
Waiz,
Hirs,
Klee,
Waiz,
Gerste,
Wicken,
oder:
Korn,
Haber,
Wicken,
oder:
Korn,
Gerste,
Klee,
oder:
Flachs, Hanf,
Gerste,
Winter-Dinkel,
Noch häufiger aber
Kartoffeln, Kohl,
Gerste,
Winterdinkel,
Flachs, Hanf gedüngt
Gerste,

Winterkorn, Stoppelrüben,
oder:
Kohl, Kohlrüben,
Gerste,
Winterdinkel,
Flachs, Hanf gedüngt,
Hirs,
Winterwaiz,
Kartoffeln gedüngt,
Erbsen,
Winterkorn, Stoppelrüben.

Man wird unter diesen Fruchtfolgen gewiß nicht nur allein sehr reiche, sondern auch sehr zweckmäßige finden, obschon nicht in Abrede zu stellen ist, daß die meisten sehr gewaltsam sind, und nur der gute in hohe Kultur stehende Boden, dann der Ueberfluß an Dung, vor den Riß treten müssen. Demselben liegt der richtige Grundsatz zum Grunde, daß wenig und gutes Land mehr Werth hat, als vieles und schlechtes. Hiernach wird alles näher liegende Land unausgesetzt bewirthschaftet. Nur auf die Lage allein wird bei der Wahl eines Feldsystems die geeignete Rücksicht genommen, nicht einmal mehr auf den Boden, wenn nur die Möglichkeit einer Verbesserung gegeben ist.

Die

Die Franken wußten durch ihre ausserordentliche Industrie Sandwüsten in die fruchtbarsten Gärten umzuschaffen, und täglich schreitet man hierin vorwärts. Wer kennt nicht das Sandland von Baiersdorf an bis Nürnberg und die ganze Umgebung von Nürnberg gegen Lauf zu? Ein laufender brennender Sand wird allda von einigen tausend Familien als das fruchtbarste Gartenland in einer freien Wirthschaft bewirthschaftet; darauf wirken nur einzig und allein der Ueberfluß an Dung und ein ungeheurer Fleiß, der sich aber am reichsten belohnt sieht *).

---

*) Die großen Waldungen rechts und links der Pegnitz sind zur Fruchtbarkeit der ganzen Umgebung Nürnbergs unentbehrlich, deren Erhaltung und Vermehrung muß für jeden Nürnberger die wichtigste Sorge seyn, da durch ihre Ausrottung oder Vernachlässigung der Boden um Nürnberg herum nothwendig sich in eine brennende Sandwüste verwandeln müßte. Der durch Abstockung des Holzes aber gewonnene Boden wird einer Kultur eben so wenig fähig seyn. Hier wird unfehlbar zutreffen, was ich in I. Theil der Beschreibung der Landwirthschaft von Baiern 1821. §. 30. bemerkte, daß Waldungen in Ebenen nutzbringend

Doch nicht immer allein die Lage bestimmt das Feldersystem, denn in stark bevölkerten Gegenden, vorzüglich in den Fluren der Städte herrscht stets nur freie Wirthschaft, weil das Grundvermögen zu sehr vereinzelt ist und die Produkte der Landwirthschaft einen höhern Werth haben. Hierin gleichen sich die größern Aufwandskosten immer vortheilhaft für den Erzeuger aus.

Wo dieses der Fall nicht ist, wird mehr Zweifelderwirthschaft und bei Ueberfluß an gutem Lande in ebenen Gegenden die Dreifelderwirthschaft mit besommerter Brache, worin der Handelsgewächsbau den größten Theil einnimmt, betrieben.

Zweifelderwirthschaften sind auch auf dem Lande sehr gewöhnlich, welche von kleinen Leuten (Hintersaßen, Taglöhnern) betrieben werden, da sie sehr wenig Land zu bebauen haben. Hier wird unausgesetzt mit Kartoffeln, selten mit einer Handelsgewächsfrucht, dann mit einer Sommergetraidfrucht gewechselt, denn die

---

seyn können, wo der Boden zum Feldbau nicht taugt, und dieselben für einen Ort oder Flur nothwendig sind.

Kartoffeln sind solchen kleinen Familien das Brod. Ueberfluß an Dung und wohlfeile Arbeit machen solche Wirthschaft möglich und erhalten dieselbe, welche dann auch hohen Ertrag abwirft.

Diese Zweifelderwirthschaften, nicht die Zweifelderwirthschaft überhaupt, geben freilich hohen Gewinn, da die Erzeugung oder Herbeischaffung des nöthigen Ueberflusses an Dung wenig kostet, und alle Erzeugnisse, wenn sie über den eigenen Bedarf der Familie sind, baaren Gewinn bringen, worin sich die überflüßige, oftmals werthlose Arbeit, reich belohnt sieht. Ueberfluß an Arbeit und Dung machen in der Landwirthschaft alles möglich. Daß aber diese Wirthschaft einen reinen Ertrag bringt, glaube ich nach meiner mehrjährigen Erfahrung nicht, sondern ich muß dem Verfasser der Revision der Ackerbausysteme ganz Recht geben, wo er pag. 158. von der Zweifelderwirthschaft spricht:

„Sie erfordert eine große Bevölkerung und kann mit einigem Erfolg nur von kleinen Gutsbesitzern betrieben werden. Reinen Ueberschuß gewährt ein solcher Ackerbau wenig, er ernährt die Hände, welche ihn treiben, aber die Bodenrente ist sehr geringe, die er abwirft, wenn man die Wiesen, Waiden, und

Kienholzungen mit zu dem Ackerlande rechnet, deren das Letztere bedarf."

So sehr richtig solches ist, so arg wird dagegen gefehlt, denn der hohe rohe Ertrag in solchen Wirthschaften täuscht gar viele und in dieser Täuschung will man die häufigen Güterzertrümmerungen rechtfertigen, weil solche kleine Wirthschaften doch die Familienzahl vermehren.

Weil sie zu wenig Land baut, kann sie auch nichts erübrigen, da die Familie alles selbst verzehrt, es ist daher von einem reinen Gewinn *) keine Sprache, welcher doch Zweck aller Wirthschaft seyn soll; daher rührt es daß die Landwirthe solche kleine Wirthschaften verdammen und die Staatswirthe solche preißen, weil letztere die landwirthschaftlichen Verhältnisse nicht kennen. Zu oft verwechselt man diese Wirthschaftsart mit dem freien Fruchtwechsel, welcher doch auffallend von jener unterschieden ist. Denn eben hierin liegt es, daß die Zweifelderwirthschaft als eine reine Fruchtwechselwirthschaft weniger baaren Gewinn brin-

*) Wenn Arbeit und Dung gehörig bezahlt werden müßte.

gen kann; dagegen die freie Wirthschaft nur auf baarem Gewinn berechnet worden, und daher nur örtlich vortheilhaft seyn kann.

Die in der Fruchtwechselwirthschaft dem Boden mitgetheilte höhere Kraft muß bei dem Mangel einer Speculation, wegen selbstigen Bedarf der zu erzeugenden Produkte ungenützt, oder doch nicht gehörig benutzt, verloren gehen.

Daher wird man ausser den Fluren von Städten auch nirgend wo eine Fruchtwechselwirthschaft antreffen, da man in deren Kenntniß der Dreifelderwirthschaft den Vorzug geben muß.

Auf größern Gütern oder überhaupt, wo nur schon mehr Land zu bewirthschaften ist, trift man auch allgemein nur die Dreifelderwirthschaft. Solche ist im Ganzen das herrschende Wirthschaftssystem.

Diese Wirthschaft kann der Wiesen nicht entbehren, daher sehen wir auch den fränkischen Landwirth noch alles auf gute Wiesen halten, und dieselben sind sehr theuer. Gute Wiesen kosten das Tagw. 300 bis 800 fl. in ganz Franken. Wiesen auf Bergen werden dermal noch nur aus Noth beibehalten; doch giebt es sehr wenige, und man bricht solche lieber

zu Feld um, wenn anders die Bodenlage u. s. w. nicht ganz entgegen sind.

Dagegen werden in Thälern wieder viele Felder zu Wiesen liegen gelassen, wenn man solche bewässern kann, und recht viele Wiesen sieht man jetzt da, wo sonst in der Ebene Wald gestanden. Für Ueberkommung vieler und guter Wiesen haben die bei uns seit 20 Jahren statt gefundenen häufigen Gemeindegründevertheilungen wohlthätig gewürkt, da die besser gelegenen Angertheile und Waldtheile, wo immer Bewässerung möglich war, in dermal gute Wiesen umgeschaffen sind.

Aber eben bei deren Unentbehrlichkeit für die herrschende Wirthschaftsart düngt man dieselben fast alle Jahre und macht sich durch Erzwingung höherer Aerndten viel Wiesenland entbehrlich. Besonders im Rezatkreise steht die Wiesenkultur am höchsten; denn die kostbaren, allgemeinen Bewässerungsanstalten und die übergroße Verwendung von Dung geben den wenigen Wiesen den höchsten landwirthschaftlichen Werth. Rechnet man auch bei dem Mangel von Wiesenland, daß auf 100 Tagw. untern Pflug stehenden Land noch keine 5 Tagw. kommen, so muß man aber auch deren Fruchtbar-

keit erwägen, wobei man das Baier. Tagw. Wiesen à 40,000 □', zu 2 Fuhren Heu à 48 Zentner baier. Gewichts und 1 Fuhr Grummet zu 20 Zentner im Durchschnitt annimmt; dafür zahlt man auch bis 80 fl. Pacht für eine ganz gute Wiese, und gewiß würde man sich zu diesem hohen Preiße nicht verstehen, wenn man nicht recht sehr gut die Wiesen als die sicherste Unterstützung für jede Wirthschaftsart zu schätzen wüßte. Wenn man solche gute Wiesen hat kennen lernen, so überzeugt man sich von der Wahrheit der Behauptung unsers verdienten Herrn Schmalz' in seinen Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft, Thl. I. §. 208 et seqq. wo er sagt: „daß eine Fläche Wiese, welche im möglichst vollkommenen Zustande sich befindet, auf jeden Fall mehr werth sei, als eine gleiche Fläche des besten Feldes. Kann sie vollends mit gutem Wasser berieselt werden, so steigt ihr Werth auf's Doppelte des Ackerpreißes."

Die Fränkischen Landwirthe müssen daher noch mehr als die Altenburger sich nur allein auf das Futter, welches sie in der Brache bauen, beschränken. Da nach Ausweiß der Altenburger Wirthschaft in den Erfahrungen

im Gebiete der Landwirthschaft Thl. IV. pag. 181 — 7 Acker Wiesen auf 50 Ackerfeld kommen, in Franken aber nur 5 Tagw. Wiesen auf 100 Tagw. Feld, und doch ist die Altenburger Landwirthschaft hoch geprießen. Privative Waiden und Aenger kennt man bei uns wenige oder gar keine und selbst die Gemeinbewaiden sind sehr beschränkt, und nur noch da zu finden, wo die Kultivirung solcher Gemeindeänger nicht thunlich ist, oder keinen Vortheil gewährt.

Nach dem Vorhandenseyn von guten Wiesen richtet sich der Betrieb der Wirthschaft selbst.

Wo das Land nicht zu entfernt ist, wird der sechste Theil mit Futtergewächsen besommert und zwar in folgender Rotation:

I. Kartoffeln,	Flachs, Hanf, Tabak rc.
Sommergerste,	
Winterdinkel,	Winterkorn,
Flachs, Hanf, Tabak,	Kartoffeln oder Kohl, Kohlrüben rc.

Diese Rotation findet statt wo ein starker Hackfruchtbau betrieben wird, weil man zu wenig Land hat, oder der Klee nicht gerathen will.

Wo aber Klee gebaut wird, hat man

Winterwaiz,	Korn,
Gerste,	
Klee,	Wicken,
Winterwaiz,	Waiz, Korn,
Gerste,	
Wicken,	Klee;

und dann in Nebenschlägen

Kartoffeln,	Runkelrüben,
Kohl, Kohlrüben,	Winterkorn, Waiz,
Gerste, Erbsen.	

Alles dieses so zu bewirthschaftende Feld, heißt man die Schmalsaatfelder (das Sommerfeld). Auf solches wird der meiste Dung verwendet, und daher alle drei Jahre mit 18—20 Fuhren à 10 Zentner gedüngt.

Ganz getrennt von diesem wird die sogenannte Brache bewirthschaftet. Da baut man unausgesetzt und zwar auf dem bessern Theile

Waiz,
Gerste,
oder:
Dinkel,
Haber,
oder:

Korn,

Haber.

Nur zum erstern, zu Waiz wird gedüngt alle drei Jahre und zwar 9 bis 10 Fuhren Dung.

Zu beiden letztern aber wird gar nicht gedüngt, jedoch ist der Boden noch unter dem sehr guten Waizboden zu rechnen.

Nur wenige Brache haben wir in Franken, wo nur alle drei Jahre ohne Dung eine Korn-erndte abgenommen werden kann, solches ist auch auf reinem Sande, wo alle drei Jahre nur eine Erndte von Buchwaiz abgenommen wird, dann auf hohen Bergen, wohin kein Dung geschafft werden kann.

Aber selbst hievon wird nach und nach ein Theil bedüngt, da in solchen Gegenden die reiche Schaafzucht doch nicht ganz verdrängt werden konnte und man damit manches Stück Land bepfercht, welches dann noch zwei Getraidfrüchte hinter einander abwirft.

Nach der Beschaffenheit des zu bewirthschaftenden Landes betreibt in Franken daher der Landwirth mehrere Feldsysteme neben einander. Ich will solches durch ein Beispiel nachweisen und ein geschlossenes Gut mittlerer

Größe wählen, welche in ganz Franken die Mehrzahl ausmachen. Ich nehme also 60 Tagw. Land an, welche das ganze Gut faßt, denn Güter mit 100 Tagw. gehören schon unter die großen und über 100 Tagw. zu den seltnern Wirthschaften, welche aber nicht mehr unter der Direktion eines Landwirths stehen, sondern gewöhnlich in mehrern kleinen Abtheilungen verpachtet sind. Ein solches Gut von 60 Tagw. Land hat 1 Tagw. Hofraith, Garten am Hause und Grasobstgarten. Höchstens 3 Tagw. nur selten bis 6 Tagw. Wiesen, (worunter dann schon schlechte Wiesen sind, die nicht bewässert werden können, aber auch nicht gedüngt werden.) 30 Tagw. Brache, Winterfeld, und erst das übrige Sommerfeld in mehreren Schlägen; dann sind bei den meisten Gütern 6—7 Tagw. Waldung.

Dieses Verhältniß stimmt so ziemlich mit der allgemeinen Behauptung überein, daß in Franken selbst noch ein volles Sechstheil des Landes Brache hält.

Wer Franken kennt, wird diese Brache gewiß keiner Indolenz des Landwirths zurechnen können, sondern erkennen, daß solche Brachhal-

tung nach den örtlichen Verhältnissen nothwendig ist.

Diese Bemerkung ist gewiß nicht unwichtig, da sie einen Maasstaab der wirklichen Kultur giebt, und die Kraft der Wirthschaft selbst andeutet, um in allen Fällen und Angelegenheiten, welche die Landwirthe als den bei weitem größern Theil der Staatsbürger (in einem ackerbauenden Staate) angehen, Rücksichten hierauf nehmen zu lassen gebiethet.

Daß aber örtliche Verhältnisse eine solche Brachhaltung gebieten können, werden alle, welche die landwirthschaftlichen Verhältnisse kennen, gewiß zugestehen müssen. Damit mich aber auch alle verstehen, will ich nur den vor mir liegenden Fall hier vortragen. Die Gemeinde Vorra von 60 Häusern hat ihre meisten Felder auf hohen Bergen rings um das Ort herum liegen. Die meisten von diesen Feldern haben Thonboden und überhaupt die nöthige Fruchtbarkeit. Weil aber solche Felder auf sehr hohen Bergen liegen, so kann der Dung nicht hinaufgeschafft werden, und da das Grundvermögen allda zu vertheilt ist, so können auch keine Schaafheerden allda von solcher Größe gehalten werden, um dieselben behorden zu kön-

nen. Deshalb halten sie ein Jahr Brache, geben aber eine vollkommene Bearbeitung und nehmen dann ohne Dung Korn und Haber ab. Im vierten Jahre erst, somit alle 6 Jahre, wird etwas gedüngt, und es fragt sich ob die im Brachjahre gebauten Kartoffeln oder Klee allemal so viel werth seyn können, als der Dung und dessen Hinaufschaffung? *) Selbst auch zugestanden, daß das Brachgetraid zuverläßig um ein Viertel geringere Erndte liefert als in der Fruchtwechselwirthschaft. Man wird mir dagegen einwenden, daß man auch manchmal von der Brache eine Handelsgewächsfrucht abnehmen könnte, wohl, aber welche? die den Aufwand auch vollkommen lohnen dürfte?

Ehe ich mich aber über die dahier aufgezählten Wirthschaftsarten und vorzüglich die so oft und lange her beschrieene Brache selbst äussere, so muß ich auch die Art und Weise der Bearbeitung in allen diesen Wirthschaftsarten berühren, um dann mich leichter und überzeugender begreifen zu können. —

*) Wie hoch kömmt der Dung zu stehen, wenn das Tagw. Wiese 60 bis 80 fl. Pacht giebt? (zu Vorra 40 bis 50 fl.)

In der freien Wirthschaft wird zu allen Früchten nur einmal gepflügt, so in der Zweifelderwirthschaft, jedoch geschieht dasselbe mit der gehörigen Umsicht, und in erforderlicher Tiefe.

In der Dreifelderwirthschaft mit besömmerter Brache wird

zu Kartoffeln, Flachs ꝛc. dreimal gepflügt,
zur Gerste einmal,
zum Wintergetraid einmal,

in jener Rotation mit Klee wird zum Wintergetraid 3 mal geflügt und den Kleestoppeln eine volle Brachbearbeitung gegeben. Viele thun es aber aus Gemächlichkeit nicht, sondern bestellen das Wintergetraid einfährig.

In diesen drei benannten Wirthschaftsarten muß dann die Hacke das meiste thun, und das geringe Pflügen bei einzelnen Fruchtgattungen ersetzen. In der reinen aber bearbeiteten Brache wird dreimal zum Wintergetraid, und einmal zum Haber gepflügt.

Kartoffeln, Kohl, Tabak ꝛc. werden 2 mal behackt, Gerste, Flachs ꝛc. fleißig gejätet.

Einzelne, besonders Pferdebauern, geben einer Frucht eine Pflugart mehr, hierin richtet man sich nach der Beschaffenheit des Bodens

und dessen Reinheit. Ich sah in der Brache 4 mal pflügen, da der Boden zu viel Thon hielt. Der hier folgende Haber erhält aber auch 2 Pflugarten. Besonders die ungedüngte Brache wird fleißig bearbeitet.

Dagegen sah ich aber auch die Brache nur 2 mal pflügen, und zum Haber einmal, da der Boden seicht und leicht war. Bei der Brachbearbeitung geht man so ziemlich vernünftig zu Werke. Aber bei den übrigen Wirthschaften fehlt es sichtbar an der Arbeit. Bei dem unausgesetzten Düngen sollte man nur immer den vollkommensten Stand der Früchte erwarten können, allein in der Regel steht das Brachgetraid allgemein besser. Und des unausgesetzten Hackens und Jätens ohngeachtet, sind alle Felder mit Unkraut bedeckt.

Der Fehler liegt vorzüglich in dem täglich zunehmenden fühlbaren Mangel an Arbeitsviehe. Dieses ist den kleinen Wirthschaften, welche so sehr überhand nehmen, eigen. Es ist sehr natürlich, daß, wo es an selbstiger Anspann fehlt, durch erborgte Hülfe die Arbeit nur oberflächlich kaum genügend und niemals zur rechten Zeit geschieht, da man solche nehmen muß, wenn man sie haben kann.

Freilich rathen hiegegen viele diesen Mangel durch das Graben des Landes zu ersetzen, allein so kleine Wirthschaften, besonders die Zweifelderwirthschaften, ertragen nicht so viel, um diesen Arbeitsaufwand genügend zu belohnen, da man doch durch Handlohn sich mehr verdienen kann, als ein höherer Erndteertrag betragen würde, auch man um so weniger Zeit hiezu hat, da ohnedem bei diesem Fruchtwechsel das Jäten, Hacken, Pflanzen, Düngen ꝛc. kein Ende nimmt.

Ein ausgezeichneter einsichtsvoller Landwirth sagte mir, als ich das viele Unkraut seiner Felder tadelte, und ihm die wenige Arbeit vorwarf, daß ich ganz recht hätte, allein er könne sich durchaus nicht die Zeit gewinnen, seine Felder besser zu bearbeiten; es liege alle Schuld in der hergebrachten Wirthschaftsart. Wie kann es anders möglich seyn, als bei der sehr reichen dahier hergebrachten Feldrotation in

Kartoffeln, behackte Futtergewächse,
Gerste,
Dinkel,
Flachs,
Gerste,
Korn,

nicht

nicht in allen Aeckern das Unkraut zu hegen? Man sieht aber auch im Herbste und Frühjahre alle Felder ganz gelb, denn der eingewurzelte Hederich ist gar nicht mehr zu vertilgen.

Und fuhr derselbe fort, eine andere Wirthschaftsart einzuführen, ist nicht möglich, so gerne wir alle wollten, denn unsere Güter sind zu klein, und das Grundvermögen daher zu theuer (derselbe hatte 19 Tagw. Land, ein Hof von 25—30 Tagw. kostet 6 bis 12000 fl.); wir müssen nur allein darauf denken, verkäufliche Früchte von unserm wenigen Lande abzunehmen, um damit spekuliren zu können, denn nur hierin, nicht aber in der Produktion liegt unser Gewinn aus unserer Wirthschaft, da nach dem natürlichen Gange der Production uns unser Grundvermögen nicht einmal zureichende Mannsnahrung gewähren würde; dabei haben wir einen gar zu sehr gekünstelten Betrieb der Wirthschaft und daher ist des Arbeitens kein Ende, so z. B. können wir keinen Klee bauen, weil wir zu wenig Land haben, um damit wechseln zu können, wir müssen daher neben den Kartoffeln ganze Felder voll behakter Futtergewächse ausmachen und gewiß läßt sich nichts kostspieligerers und mühesamerers in der

Bearbeitung denken, welche doch gar keinen reinen oder baaren Gewinn bringt.

Was hatte man im heurigen Jahre für Noth mit den Pflanzen, welche man wegen Mangel des Regens täglich begießen mußte?

Nur muß man sich helfen, denn bei wenigen Wiesen und schlecht gerathenen Futtergewächsen muß man seine einzige Zuflucht zum Stoppelrübenbau nehmen. Abgesehen aber hievon, daß auch dieselben so wie das Grummet, mißrathen könnten, so vermehrt dieser Bau die Arbeit noch mehr und zwar zu einer Zeit, wo ohnedem kein Fertigwerden ist, und wo jeder gute Augenblick der Witterung zur Brachbestellung benützt werden muß, dann muß man dem ohnedem schon durch drei Erndten erschöpften Lande den Rest von Kraft gar aussaugen, und so wird es dem Hederich gar leicht, wenn nicht alle Kraft im Jäten und Hacken aufgeboten wird, die Rüben zu ersticken. Bei solchen Verhältnissen ist gar nicht mehr an eine Reinwerdung des Feldes zu denken und der höchste Aufwand an Dung und Handarbeit muß die ohnedem schon örtlich theuere Production noch mehr vertheuern.

Ein einsichtsvoller Landwirth weiß das alles recht wohl zu würdigen, und ihm wird die Brachhaltung eben kein Gräuel seyn, so wie man noch immer fortfährt dieselbe ganz verbannen zu wollen und dem Landwirthe nur Indolenz vorwirft, der solche nothgedrungen beibehalten muß.

Einer gut bearbeiteten Sommerbrache wird kein verständiger Landwirth ihren großen Nutzen absprechen wollen, wenn solche nur dann angewendet wird, wo die Reinheit des Bodens am wohlfeilsten und sichersten erzielet werden soll.

Wenn ein solch versuchter Landwirth, als unser Herr Schmalz ist, alle 9 Jahre eine reine Brache für nothwendig hält, und doch alle Früchte ungemein fleißig bearbeiten läßt, wer wird dann noch an dem Nutzen der Brache zweifeln?

Schmalz in den Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft III. Thl. §. 931. Aber Herr Schmalz legt hier der Brachhaltung einen ganz andern Zweck bei, als ich so eben gezeigt habe. Denn §. 948. äussert er sich hierüber, wo er sagt:

Aber gerade der kleine Theil Brache hat

das Gute, daß ich im Sommer einen Theil meines Düngers und meine Schaafheerden ins Feld bringen kann, was schwierig ist, wenn alle Felder mit Früchten bestanden sind ꝛc.“ Und §. 949. Aber wenn ich allen Mist, welcher vom Frühjahre ab im ganzen Sommer hindurch produzirt wird, bis zum Herbste liegen lassen sollte, so würde mir dieß nicht allein die Arbeit im Herbste vermehren, sondern mein Mist würde meinen Erfahrungen gemäß, so ungemein viel verlieren, er würde in den warmen Sommertagen in den Ställen und auf den Miststätten sehr zusammenfaulen, da doch meinen auf Erfahrungen gegründeten Ansichten gemäß erst im Acker der größte Theil seiner Gährung statt finden sollte.

Aus diesem geht hervor daß die Brachhaltung für Herrn Schmalz einen andern Zweck als dahier, hat, also nicht Reinmachung des Feldes, sondern zweckgemäße Vertheilung der Arbeit. Dahier also erheischen selbst kleine Güter dort große Güter, die Brachhaltung und solches beweißt wieder daß sich dieselbe allgemein nicht verdammen läßt.

Hiernach hätte die Brache schon viererlei

Zweck und eben diese Verschiedenheit macht dieselbe nicht allgemein entbehrlich, weil nicht alle Verhältnisse an allen Orten gleich seyn können. —

Ich will aber hiedurch noch nicht behaupten, daß die Brache sich nicht entbehren lasse, sondern ich behaupte, daß sich auch auf andere Art deren verschiedene Zwecke erreichen lassen, jedoch ist solches nur dann erst möglich, wenn sich die Verhältnisse der Wirthschaft so weit abgeändert haben, daß dieselben eine Brachhaltung nicht mehr erheischen. Daß die Aufhebung der Brache großen Nutzen hat, ist unverkennbar, aber um den Zweck zu erreichen, so müssen erst die Mittel gegeben seyn, die Verhältnisse der Landwirthschaft allgemein bessern zu können. —

Diese Mittel können aber nicht aus der Wirthschaft, nicht von den Landwirthen geschaffen werden, denn wir haben gesehen, daß es unsern Landwirthen weder an Intelligenz, noch an Fleiß fehlt, um von ihrem Boden den höchst möglichsten Ertrag abzunehmen, allein daran liegt es, daß Fleiß und Intelligenz von äussern Verhältnissen so leicht niedergedrückt

werden, daß dieser höchst möglichste Ertrag keinen Gewinn gewähren kann.

Der Kardenbau schickt sich in alle vorbeschriebene Feldrotationen, ohne eine Störung zu machen, um so mehr, als er auch keinen frischen Dung bedarf. Vorzüglich aber schickt sich dieser Bau in die fast allgemeine in Franken herrschende besommerte Brache, denn welche Frucht giebt es, welche dem eigensinnigen Dreifelderwirth den Schlendrian so läßt, als die Karden wo man sie am liebsten in die Stoppeln des Sommergetraids bringt? Ich selbst baute, wie zu vermuthen ist, dieselben nur allein in freier Wirthschaft und nur einmal in den Stoppeln der Gerste, um zu versuchen, ob sich dieselben auch als 3te Frucht noch lohnten. Es war freilich sehr gutes kräftiges Gartenland, wo bei 22 Fuhren des besten Dungs im ersten Jahre Kartoffeln, dann Gerste im 2ten Jahre abgenommen wurde. Die Karden wurden spät und zwar in Mitte Augusts ausgepflanzt, der Herbst war gut und ich erndtete im folgenden Jahre auf ¼ Tagw. Land an 15,000 Kardendisteln, obschon dieselben schlecht gerathen waren, sie galten doch 4 fl. das Tausend und ich war sehr zufrieden da sie

mir keinen Dung und keine Arbeit gekostet haben, da ich selbst alle Arbeit spielend daran that. Uebrigens habe ich dieselben immer auf meinem geringsten Lande (Gerstenlande II. Klasse) als 2te Frucht gebaut und nur einmal nach Tabak Erbsen zum Abgraßen im zweiten Jahre den Karden vorgehen lassen. Im Erndteertrage verspürte ich keinen Unterschied, eben so, wenn ich auf meine Pflanzbeete Karden brachte oder nach Salat. In beiden Fällen standen sie aber auch nur auf dem besten Lande und doch waren hier die Erndten mit jenen auf geringern Boden ganz gleich, ein Beweiß, daß sich dieser Anbau in jede Feldrotation schickt und die Kraft des Bodens gewiß nicht mehr als das Winterkorn in Anspruch nimmt. Nach der Natur der Sache sollte man auch wirklich an ein stärkeres Kraftausziehen glauben und es würde dem auch seyn, so wie es bei allen Früchten angenommen werden muß, welche den Winter über das Land besetzt halten und an welchem so geringe Arbeit gewendet wird, allein das Pfretten des Landes im Reinhalten von Unkraut muß dem Lande wieder Kraft zurückgeben oder dieselbe vermehren, oder es kann seyn daß die Stoppeln schon eine ge-

eignete Düngung für diese Pflanzenart seien. Dann versteht es sich ohnedem, daß zur ersten Frucht stark genug gedüngt worden seyn muß, daher noch überflüssige Kraft im Boden vorhanden ist, wenn die Karden dahin gepflanzt werden.

Aber niemals werden dieselben im frischen Dung gebauet. Man hält allgemein solches nicht nur allein für unwirthschäftlich, sondern den Kardendisteln selbst für schädlich. Was mich anbelangt, so wendete ich aus dem schon angeführten Grunde keinen Dung für meine Karden auf, weil ich deutlich sah, daß es in der Erndte zwischen bessern und geringern Boden keinen bedeutenden Unterschied gab *). Anderwärts gab man mir als genügenden Grund

*) Man muß mich aber hiebei recht verstehen, wenn ich sage, es seie beim Kardenbau kein Unterschied zwischen guten und geringern Lande, so verstehe ich unter geringern noch kein schlechtes, sondern kräftiges gutes Gerstenland II. Klasse, und wenn ich in sehr gutem Lande Gartenboden, die Karden brachte, so standen sie hierinnen als 3te und 4te Frucht in einer jedoch sehr starken Düngung, im geringern Lande aber stets als 2te und 3te Frucht, welcher große Unterschied wohl zu merken ist.

an, daß, wenn Karden im frischen Dung gepflanzt würden, dieselben im ersten Jahre in Stengel schießen und dann in einem rauhen Winter unfehlbar erfrieren müßten. So wie wieder andere mir versicherten, daß die durch die Geilheit des frischen Dungs getriebenen Kardendisteln nicht brauchbar seyen, indem ihre Stacheln zu weich würden, daher den Zweck verfehlten, und gleich beim Kauf bemerkt werden könnten. Auch trieben dieselben im frischen Dung zu ungleich und es wäre dasselbe Verhältniß, als wenn man Linnsen in frischem Dung bringen wollte, welche nicht aufhören werden, zu blühen ꝛc. Beides läßt sich hören und scheint auch richtig zu seyn. Wenigstens spricht das Zeugniß einer entfernten Gegend das nemliche aus, so wie Herr Professor Trautmann zu Wien in seinem Versuch einer wissenschaftlichen Anleitung zum Studium der Landwirthschaftslehre II. Thl. §. 1298. das Gleiche behauptet, wo er sagt:

„Im ersten Jahre tragen sie gar keine, oder zu weiche unbrauchbare Köpfe"

und bei frischem Dung kann es gar nicht anders kommen als daß dessen Gaile die Köpfe zu frühzeitig oder zu schnell heraustreibt.

In der Gegend von Vorchheim und dessen Flur, denn weiter hin gegen Nürnberg, werden die Karden in folgender Feldrotation am gewöhnlichsten gebauet:

Wintergetraid, Karden in die Stoppeln gepflanzt, solches ist fast allgemein. Kartoffeln, Gerste, Karden. Karden.

Auch noch Kartoffeln, Gerste. Winterkorn, Karden; oder auch Kartoffeln, Gerste, Karden, Winterkorn, jedoch nur auf gutem Lande.

Nur sehr selten bringt man jedoch nur auf das stärkste Sandland gesäete Karden im Dung, Karden, Wintergetraid. Aber allgemein hält man auf diese Fruchtfolge gar nichts, und giebt nach dem Wintergetraid eine halbe Düngung. Auf Obstbäumfelder werden in dortiger Gegend bei Vorchheim bis nach Eschenau sehr viele Karden gebauet, und zwar Kartoffeln, Karden, Karden oder besser: Kartoffeln, Gerste, Karden, Karden; auch Gerste, Klee, Karden. Solches geschieht auf sehr gutem Lande, und die Karden stehen in den Kleestoppeln stets sehr üppig. Hinter Nürnberg sah ich Gerste, und hierauf Karden im zweiten Jahre gesäet, wie es sich aber versteht, auf sehr schlechtem Lande. Ue-

berall aber vermeidet man die Karden unter 8 bis 10 Jahren auf dasselbe Land zu bringen. Zu Neubruch, vorzüglich gut gelegenen Waidängern mit Lehmboden, hat man vorzügliches Vertrauen, und verspricht sich sicher reiche Erndten, selbst noch nach Gerste ohne Dung. Ausgerotteter Wald oder ausgetrocknete Weiher werden dagegen allgemein als zum Kardenbau untüchtig verworfen.

6.

Herrichtung des Bodens.

Man giebt dem Lande nur eine einzige nicht zu tiefe Pflugart. Kommen nemlich die Karden in den Getraidstoppeln zu stehen, so werden dieselben oberflächlich gestürzt, so wie um Rüben hinein zu säen. Kommen dieselben aber nach Kartoffeln, so pflügt man gleichfalls nur einmal. Man hält eine Pflugart allgemein für hinlänglich, besonders auf leichtem mürben Boden und macht solche nicht tief, um

den ohnedem leichten Boden nicht zu sehr aufzulockern und den Feuchtigkeitszustand in demselben nicht zu stören. Nur selten, nemlich im schwerern Thonboden hörte ich von einem tiefern, doch nur 6 — 7 Zoll tiefen Pflügen und noch seltner von 2 Pflugarten.

Es läßt sich zwar solchen allgemeinen Behauptungen nicht leicht widersprechen, denn eben in der Fruchtwechselwirthschaft bemerkt man im ganzen Rezatkreise bei allen Früchten nur einen sehr geringen Arbeitsaufwand und selten wird zu einer Frucht mehr als einmal gepflügt; allein zu den Karden als einer hohen Pflanze scheint mir, wo nicht ein öfteres, doch wenigstens ein tieferes Pflügen, nicht überflüssig, und man bemerkt doch an vielen Kardenäckern daß die Arbeit hierin gespart worden; denn wenn man zu einer Frucht nicht düngen will, so sollte man doch immer durch Arbeit diesen Abgang zu ersetzen suchen. Mir war wenigstens solches Regel, und ich ließ das Feld, worauf Karden zu stehen kamen, doch etwas tiefer umreissen. Meine Karden standen aber auch immer schön. Wo freilich dieselben in die Getraidstoppeln zu stehen kommen, läßt sich eine tiefe Pflugart um so weniger anwenden,

als die Stoppeln den Wurzeln der Karden nä- her gebracht, verwesen sollen.

Im Allgemeinen verlangen alle Früchte, welche 2 Jahre das Land besetzt halten, mehr Dung oder mehr Kraft, da der Boden des Winters über die Befruchtung durch die Atmosphäre entbehren muß, um so mehr, also solche Früchte, welche nicht einmal in Dung gebaut werden wollen. Ein alter erfahrner Gärtner in meiner Nachbarschaft, dem der Kardenbau schon alljährlich den höchsten reinen Gewinn abwarf, versicherte mir offenherzig, indem er mir gesäete Karden an Ort und Stelle zeigte, daß er das Land hiezu tüchtig gedüngt und zwei mal hiezu gepflügt habe. Der Boden war ein guter Gartenboden. Und wie schon gesagt dessen Karden standen immer ausserordentlich schön, und er war immer eines Absatzes versichert. Hiebei kömmt freilich der Unterschied zwischen gesäeten und gepflanzten Karden in Betracht, worüber ich mich weiter unten äussern werde.

Das Graben zu Karden hält man allgemein für theuern Ueberfluß, obschon ich anderer Meinung wäre; demohngeachtet versicherte mir oben bemerkter alter Gärtner, daß er auch

schon zu gepflanzten Karden das Land nur mit der Eggen bearbeitet und doch recht gute Erndten gemacht habe. Solches geht mir auch ein, wenn man erwägt, daß ein solcher guter Gartenboden, welcher alle Jahre 2 mal gegraben oder geackert wird, schon ohnedem sehr mürbe seyn muß und dann die gärtnermäßige Behandlung der Karden im öfteren Pfretten jenen Mangel in der Folge hinlänglich ersetzt.

Ich selbst pflanzte und säete meine Karden nur auf sehr breite Beete, die hoch aufgeworfen waren, so sah ich solche auch bei jenem Gärtner und ich glaube daß breite Beete bei sonstiger guter Kultur für die Karden am zuträglichsten seyn müssen. Allein an allen Orten von Nürnberg bis Vorchheim und von da bis Eschenau, sah ich die Karden nur auf niedrigen Bienfängen gepflanzt stehen. Solches würde mich auf festen Boden aber nicht wundern, eben so wenig wo der Boden nicht Tiefe genug hat, allein vorzüglich traf ich solche Bienfänge auf dem Sande, solches schien mir unbegreiflich und gegen alle Ordnung. Man wußte solches auf manche scheinbare Art zu entschuldigen, allein aus dem Ganzen gieng so ziemlich deutlich hervor, daß man nicht gerne tief

ackern wollte, und um doch tiefern Boden zu erlangen, man Bienfänge aufwerfen mußte, überhaupt vom hergebrachten alten Schlendrian nicht ablassen will. Ganz gewiß würden die Karden auf breiten Beeten besser stehen, indem hohe Bienfänge gewiß mehr gegen sich als für sich haben. Und im heurigen, heißen, trocknen Jahre sind dieselben offenbar schädlich, noch schädlicher müssen sie aber im leichten Sandboden seyn. Was doch nicht die Macht der Gewohnheit thut! Man ist von dem allgemeinen Nutzen der breiten Beete für die meisten Fruchtgattungen überzeugt, und doch getraut man sich nicht vom alten Gebrauche abzugehen! Nur sehr wenige Karden sah ich auf breiten Beeten, und diese nur meistens im Gartenboden und immer standen solche weit schöner als ringsumher jene auf Bienfängen stehende. Auch sahe ich einige Strichen mit Karden, welche auf hohen gewölbten Bienfängen standen, so wie sonst in unserer Gegend der Hopfen gepflanzt wird. Hierauf waren die Karden aber nicht in geraden Reihen wie auf den gewöhnlichen niedrigen Bienfängen gepflanzt, sondern auf den Seiten und rechts und links gegen einander. Solche Bienfänge erscheinen in je-

der Hinsicht für alle Gattungen von Pflanz-waaren geeigneter als die niedrigen Bienfänge. Nichts desto weniger haben die ganz breiten Beete vor ihnen für die meisten Früchte den Vorzug, besonders aber auf trocknem oder hö-her liegendem Lande.

7.

Das Säen und Pflanzen der Karden.

Ich hatte mehr auf das Säen oder Stek-ken der Kardenkerne gehalten, oder vielmehr ich hatte nach der Zeit in Benützung des zum Kardenbau zu verwendenden Landes einen Un-terschied zwischen dem Kernenstecken und dem Verpflanzen benützt. Ich und mein alter Gärt-ner hatten auch stets auf das Kernstecken mehr als auf das Verpflanzen gehalten. Meine Me-thode hierin habe ich in meiner Uebersicht der Grundsätze der rationellen Landwirthschaft Thl. I. §. 115. angegeben. Für das Säen ist auch Herr Professor Trautmann in seinem Versuch

einer wissenschaftlichen Anleitung zum Studium der Landwirthschaftslehre, Thl. II. §. 1298.

Ich selbst steckte die Kerne und zwar immer zwei zusammen in ein Loch und zog, wenn sie aufgegangen waren, die kleinere Pflanze davon heraus. Auf solche Art blieb mir kein Schuh breit Land unbenützt. — Mein alter erfahrner Gärtner aber säete seine Kardenkerne über seine breiten, geegten Beete her, und eggte solche stark unter. Wenn nun die Pflanzen hervorgekommen, so bearbeitete er dieselben mit der Pfretten und verzog die zu dicht stehenden. Das Säen hatte ich nicht nothwendig, da ich nur wenig Land damit benützte, und daher solche leicht mit der Hand ausstecken konnte. Hiebei hatte mir mein alter Gärtner ausdrücklich bemerkt, daß bei dem Säen der Kardenkerne die Bearbeitung mit der Pfretten deshalb nothwendig sei, weil die Pflanzen zu seicht im Boden zu stehen kämen, und man deshalb die Erde um dieselben heranziehen müßte.

Mehrere andere Landwirthschaftliche Schriftsteller dagegen sind ganz für das Verpflanzen und machen vom Säen der Kerne gar keine Meldung. Man vergleiche Herrn Staatsrath Thaer in seinen Grundsätzen der rationellen

Landwirthschaft, Thl. IV. §. 240. dann Reichardts Land- und Gartenschatz Thl. III. §. 189. ꝛc.

Eben so verpflanzen alle Kardenbauern ihre Karden in den Gegenden, wo dieselben am häufigsten gebauet werden, dort werden gar keine gesäet. Um Pflanzen zu bekommen, so werden auf einem gut hergerichteten kräftigen Lande im Frühjahre zur nemlichen Zeit und auf dieselbe Art wie der Kopfkohl ꝛc. die Kardenkerne auf ordentliche ganz breite Beete so ziemlich dicht ausgesäet, und dieselben mit dem Rechen untergehackt. Man macht keinen Unterschied, und düngt sogar zu dieser Aussaat, jedoch niemals stark. Viele säen auch ihre Kerne erst im halben oder Ende Aprils, je nachdem sie sich nach der Zeit zu richten haben, in welcher das Feld zu bepflanzen ist. Viele säen auch nur in gutes Gartenland, auf demselben Theile, worauf im heurigen Jahre Bohnen gebracht werden sollten. Dieselben brauchen dann gar keiner Pflege und keines Gießens, als nur daß dieselben von Unkraut rein erhalten werden. Beim Verpflanzen selbst beobachtet man, daß die Pflanzen nur nach einem Regen ausgezogen und verpflanzt werden. Dieselben werden wegen ihren langen Wurzeln

nur allein mit dem Grabeisen ausgestochen. Das Verpflanzen geschieht gewöhnlich um Jacobi nach der Korn-, höchstens gleich nach der Gerstenerndte. Hiebei beschneidet man gar zu gerne die Wurzeln und die Blätter der ausgezogenen Pflanzen; dann macht man erst mit einem Setzholze in dem Boden ganz gerade Löcher, worinn dieselben eingesteckt, und nur die Erde mit dem Pflanzholze angedrückt wird.

Auf Sandboden, und wenn es nicht regnet, sah ich zwei Personen zusammen pflanzen, die eine machte die Löcher und goß in jedes Wasser, die nachkommende steckte die Pflanzen ein und drückte mit einem Pflanzholze die Erde um die Wurzeln fest. Aber an den wenigsten Orten will man vom Eingießen der Pflanzen etwas wissen, und überläßt solche ihrem Schicksale und doch hört man selten von einem Verderben derselben. Man will bemerkt haben, daß wenn man die ausgezogene Pflanze nicht schnurgerade (senkrecht) einsetzt, sondern wenn sie krumm mit der Wurzel zu liegen komme, so schosse die Pflanze selbst im zweiten Jahre nicht; deßhalb sieht man auch die Karden nicht wie die Kraut- oder Tabakspflanzen einlegen, sondern nur mit dem Setzholze. Oh-

re daß ich solches wußte oder ahndete, hätte ich aber doch stets meine Kardenpflanzen mit dem Setzholze pflanzen lassen. Ich hatte meine Karden, sowohl gesäete als gepflanzte, auf dem verschiedenen Boden bis 3 Schuh weit aus einander gesteckt oder gesetzt.

Die gesteckten wurden immer 2 Zoll hoch mit Erde bedeckt, da dieselben durchaus tief liegen müssen, deshalb beim Säen eine Behäuflung der Stöcke nothwendig wird, wie ich oben schon bemerkte. Werden sie aber späterhin verpflanzt, so ist eine so gar tiefe Erdbedeckung nicht nothwendig, wenn sie nur tief genug umhackt werden.

Durch das Andrücken der Erde mit dem Setzholze entsteht gewöhnlich eine Erdvertiefung an der Wurzel, worinn sich mehr Wasser sammeln kann, besonders ist solches auf Sandboden sehr vortheilhaft. Die nemliche Entfernung die ich meinen Karden gab, verschaffte ihnen auch mein alter Gärtner, indem er lieber so viel aufgegangene zu nahe stehende Pflanzen aushackte. Auf einem solchen Raume breiten sich aber auch die Stöcke nach allen Seiten recht aus und treiben stärkere Ne-

benäste, in deren Mitte eben so große Kardendisteln hervorwachsen, als auf dem Mittelstengel. In solcher Ausdehnung nach ihrem üppigen Wuchse aber fand ich nirgends die Karden in denen von mir besuchten Gegenden. Ueberall standen die Karden (nur einzelne wenige Striche ausgenommen) auf den Rücken der Bienfänge kaum 1 Schuh von einander in ganzen langen Reihen hin. Es hatten zwar dieselben auf bessern Boden gleichfalls starke Nebenzweige getrieben, allein nicht in dem Umfange, wie die meinigen. Doch glaube ich, daß dieses nahe Zusammenpflanzen die Pflanzen an ihrem Wachsthume weniger hinderte, da ja auf den Seiten gegen die Furchen dieselben zur Ausbreitung Raum genug hatten. Bei solchen Zwischenräumen kann man die Planzen von allen Seiten bearbeiten, und dieselben haben volle Sonne und gehörig Luftzug. Allein bei einer solchen Pflanzenmethode geht dann mehr als die Halbscheid des Landes ungenützt verlohren. — Hr. Professor Trautmann lehrt die Pflanzen 1 bis 1½ Schuh. — Hr. Staatsrath Thaer aber 1½ bis 2 Schuh voneinander, auszupflanzen, wobei freilich das Land mit nochmals so viel Pflanzen besetzt werden müßte.

Würde ich diese Bienfänge beibehalten müssen, und dürfte ich solche eben nicht höher aufwerfen, so würde ich doch lieber dieselben im Zickzack bepflanzen, und den Rücken des Beets leer lassen. Hiegegen sagten mir wieder viele, daß solches, so wie die breiten Beete das unbequeme hätten, daß man beim Durchgehen der Beete, um solche zu ärndten, gar sehr große Beschwerlichkeit hätte, welches bei der Pflanzung auf dem Rücken der Bienfänge wegfalle. Dann erst könnten sich die Pfanzen auf allen Seiten ausbreiten. Die Einwendung, daß just die Pflanze senkrecht in das Pflanzloch eingesetzt werden müsse, und solches also am leichtesten auf dem Rücken des Beets bewerkstelliget werden kann, läßt sich ja leicht dadurch begegnen, daß man nur die Löcher in den Seiten der Bienfänge ebenfalls senkrecht einstoßen darf.

Den Saamen kann man sich selbst sehr leicht anziehen. Man schneidet nemlich nur immer die zeitigen Disteln ab, welche vollkommen abgeblüht haben, und wenn denn solche auf dem Boden recht ausgetrocknet haben, und dürre sind, dann lassen sie sehr leicht den Saamen ausfallen, man darf solchen nur zusammenkehren und schüttet ihn auf dem Tische in einem trocknen

hellen Zimmer dünne auf, damit dieselben schleunig gar austrocknen, und sorgt, daß die Mäuse nicht beikommen, welche dem Saamen sehr nachstellen, und verwahrt den gewonnenen Saamen in einen leinenen Sack in demselben Zimmer bis zum fernern Gebrauche. Hat man nun die grösten Disteln allein ausgesucht, so nimmt man den Saamen nur von diesen.

Meinen ersten Saamen nahm ich geradezu von der wildwachsenden Art, indem ich mir die schönsten und zeitigsten Disteln ausschnitt und im Winter gut verwahrte. Solche Disteln, welche eben Saamen tragen sollen, taugen dann nicht mehr zum Verkaufe.

8.

Die weitere Behandlung der Pflanzen.

Sind die Karden gesäet worden, so werden solche nachdem sie aufgegangen sind, mit der Pfretten bearbeitet, um die Wurzeln herum auf-

gelockert, und gehörig verzogen. Die im August ausgesezten Pflanzen aber brauchen gar keine Arbeit mehr.

Haben im Winter die ausgesezten Kartenpflanzen eine hinlängliche Schneedecke, so mag es noch so kalt seyn, so erfriert keine Pflanze, aber wenn ein nasser Winter das Erdreich stark ausgefriert, so gehen viele Karden zu Grunde welche in ihren Wurzeln ausgefrieren.

Für das erste Jahr ist dann die Arbeit hieran geschehen, und wenn bis zum Winter noch keine Pflanzen geschoßt sind, sondern dieselben mit ihren Wurzelblättern die Erde rund um bedecken, so ist man außer Sorge, daß solche ferner Schaden leiden können. Einige thun ihren Pflanzen noch so viel Gutes daß sie mit der Pfretten die Erde um die Wurzeln anhäufeln, wo es nicht schon — wie bei den Gesäeten geschehen ist, doch ist solches selten.

Im andern Jahre werden dann die Pflanzen im Monat April, je nachdem die Witterung ist, mit der Pfretten bearbeitet, und mehr um das Unkraut zu vertilgen, als den Boden locker zu machen. Nur die auf Thonboden stehenden Pflanzen werden selbst mit der Pfretten behackt. — Nun geschieht gar nichts mehr an

denselben, als daß man von Zeit zu Zeit das Unkraut mit der Pfretten wegschafft. Ueberhaupt ist die Arbeit bei diesem Bau gar geringe, denn — das Pflanzen der Karden ausgenommen, hat man sonst gar keine beschwerliche Arbeit hiebei, und das Pfretten ist ohnedem eine sehr leichte Gartenarbeit, die gar geringe und genügende Herrichtung des Landes aber selbst, steht mit dem zweijährigen Besezthalten desselben in keinem Verhältniße.

Solche Pflanzen aber die im ersten Jahre geschoßt haben, gehen gemeiniglich im Winter durch den Frost zu Grunde, oder — wenn nur die geschoßten Theile erfroren sind, so verkrüppelt die ganze Pflanze, treibt zwar recht viele Stengel, allein dieselben treiben nur kleine, schwache, und zärtere Disteln, welche die ganze Waare unscheinlich machen, wenn viele darunter sind.

Um dieses verderbliche Schossen zu verhindern so dünget man das Land nicht, und pflanzt die Karden lieber spät im Jahre aus. Die auf solche Art spät genug gepflanzten Karden schiessen selten noch im ersten Jahre in Stengel, wohl aber die gesäeten, auf sehr gutem Lande, wenn das Frühjahr feuchtwarm war. Deshalb

sagte man mir, daß man gar nicht gerne den Karden ein eigenes Land im ersten Jahre gönne möchte, und es in jedem Falle gerathener wäre, dieselben recht spät auszupflanzen, denn die im ersten Jahre geschoßten oder sonst getriebene Disteln seien auch ganz unbrauchbar, und noch schlechter, als die wild wachsenden. Doch hat es auf magern oder ausgesaugten Lande wo die Karden erst in die 4te Tracht zu stehen kämen, wieder das eigene, daß dann spät gepflanzte Karden im 2ten Jahre zu spät schossen. Man sieht sich eben hiegegen vor, und pflanzt dann seine Karden, gleich in die Kornstoppeln, sobald als möglich. Wenigstens geht man dann ganz sicher.

Mein alter Gärtner sagte mir hiebei, als ich ihm einmal vorwarf, daß sein Kardenfeld, worauf die Karden gesäet waren, voll Unkraut — lange Zeit gestanden waren, daß er solches gerne stehen ließe, um die Pflanzen nicht vor Eintritt des Sommers behacken zu dürfen, weil sie dann im ersten Jahre gar zu leicht schoßten. Ich selbst konnte niemals darüber klagen, daß mir im ersten Jahre, Pflanzen geschoßt wären, auch wüßte ich mich nicht zu erinnern, daß mir im Winter ein Stock erfroren wäre. Eben so

wenig weiß ich von einem sonstigen Verderben derselben — oder einer besondern Krankheit, nur versengten manchmal die späten heftigern Fröste im Frühjahre, die an den geschoßten Stengeln hervorgetriebene zarten Blätter, welches aber auf die Fruchtbarkeit des Stocks niemals eine besondere Wirkung äusserte.

So genau ich dieselben beobachtete, so ist mir nie ein Fall vorgekommen, daß einzelne Pflanzen an den Wurzeln, so wie so viele andere, von Engerlingen wären angenagt worden, oder daß ich sonst eine Raupe oder Käfer daran bemerkt hätte, welche auf derselben ursprünglich zu Hause seyen.

Das einzige, was eine Aerndte verringern kann, ist der schnelle Wechsel der Witterung, der oft auch so zerstörend auf alle andere Früchte wirkt. Man nennt es überal Mehlthau, wie beim Hopfen, doch äussert sich solche bei den Karden doch niemals so zerstörend, als beim Hopfen, und man ist alle Jahre einer genügenden Aerndte versichert, wenn auch die Witterung die schlechteste war, und allen oder vielen andern Früchten geschadet hat. Hat aber die Witterung wirklich den Wachsthum der Karden unterbrochen, so erzeugen sich wie auf dem Ho-

pfen, sogenannte Läuse, welche die Blätter zernagen, die Disteln selbst aber bleiben klein, werden röthlicht, welches von ihrer Verdorbenheit zeugt, und jeden Käufer abschreckt.

Ist die Witterung bei der Aerndte anhaltend naß, so — wie im vorigen Jahre, so muß man sich in acht nehmen, daß man keine Disteln abschneidet, so lange sie naß sind, sonst verderben sie sogleich, werden faul, oder bekommen die gehäßige rothe Farbe. Eben so faulen dieselben von innen heraus wenn dieselben überzeitig wegen nasser Witterung nicht geärndtet werden können. Um so öfterer muß man die gleichwohl trocken geärndeten Disteln bei nasser Witterung auf den Böden wenden. Auf sehr feuchtem Boden tritt auch öfters der Fall ein, daß ganze Stöcke faul werden.

Gewöhnlich werden die reifen Disteln Nachmittags abgeschnitten, wenn dieselben an der Sonne oder Luft recht abgetrocknet sind.

9.

Aerndte.

Wenn einmal die Kardendisteln ausgewachsen sind, so fangen solche an zu blühen. Von Zeit zu Zeit fallen die Blüthen ab, bis herab an den Stiel. Es blüht immer ringsum ein halb Zoll großer Kranz, welcher immer weiter sich vom Stiele herunter fortbildet. Steht die Blüthe in einem solchen Kreiße nun unten am Stiele und fängt dieselbe an auszufallen, so ist es Zeit die Distel abzunehmen. Die Disteln an Mittelstengeln reifen zuerst, und so geht es immer mit den Größern fort. Ueber die Reife darf man die Disteln nicht stehen lässen, sonst werden die Stacheln zu steif, zu holzig, und brechen leicht ab, wo sie dann auch beim Verkauf gerne als untüchtig a sgeschossen werden.

Sobald man die Reife einiger Kardendisteln bemerkt, so geht man die Felder von Zeit zu Zeit je nachdem die Witterung ist, und die Disteln schnell oder nicht schnell zeitigen, alle 8 bis 14 Tage, mit einem Korb durch und schneidet die zeitigen

Disteln so ab, daß ohngefähr 6 Zoll Stiel am Kopfe bleibet.

Sobald man solche nach Hause gebracht hat, so werden dieselben auf einem luftigen Boden dünne neben einander aufgeschüttet, um zu trocknen. Hier werden sie dann alle Tage gewendet, bis sie trocken sind. Bei gutem Wetter werden sie in 8 Tagen vollkommen trokken, dann schiebt man sie auf Haufen und vergrößert den Haufen so nach und nach.

So läßt man dieselben liegen, bis Nachfrage hienach gehalten wird, wenn es auch einige Jahre währt, bis man seine gebauten Karden an den Mann bringen kann. In der Gegend von Vorchheim kaufen Nürnbergs Handelsleute die Karden auf, und verführen solche nach Mähren, Böhmen, Sachsen, England rc. Dieselben werden in großen leichten Fässern eingeschüttet, und ein runder Deckel auf jede Schichte gelegt, worauf dieselben fest eingetreten werden, womit man fortfährt bis das Faß voll ist. Man erndtet, je nachdem solche gerathen sind, 20000—40000, ja ein paar hundert tausende von einem Tagwerk. Dieselben galten schon das Tausend 10 fl. bis 17 fl. wie im vorigen Jahre, oft auch schon das Tausend

nur 30 kr. Man kann daher vom Tagwerk für 400 ja bis 800 fl. Karden abnehmen. Ich selbst erhielt ein Jahr ins andere von ein viertel Tagw. mit Karden bepflanzt 150 fl., das geringste waren 90 fl. und wenn die Karden noch so geringe im Preise stehen, so rechnet man daß eine Kardenerndte doch immer doppelt so viel als die beste Waizenerndte abwerfen müsse.

Ein Vortheil bei der Erndte ist, daß man gewöhnlich die größten Karden aussucht, und die mittlern und kleinen als Mittelgut zusammenlegt. Gewöhnlich wird das Mittelgut zuerst weggebracht. Die ganz großen werden dann sehr theuer verkauft, oft das Hundert zu 1 fl. 30 kr. an Weber im Inlande. Und wenn solche keinen guten Preiß finden, so läßt man dieselben lieber 4—6 Jahre liegen.

Die Stengel aber selbst werden zur Feuerung verwendet und im Herbste ausgezogen.

Die ganze Arbeit an dem Kardenbau ist zu Vorchheim folgende:

Vorchheim folgende:	an Spann-	Handarbeit
1 mal pflügen	$\frac{3}{4}$	$\frac{3}{4}$
pflanzen und säen	—	2
2 mal pfretten	—	8
erndten	—	8
	$\frac{3}{4}$	$18\frac{3}{4}$

also ohngefähr

$\frac{3}{4}$ Spannarbeit zu	1 fl. 30 kr.
$18\frac{3}{4}$ Handarbeit à	9 fl. 30 kr.
	11 fl. — kr.

für das ganze Tagwerk. Diese hierauf zu verwendende Arbeit rechnet man alldort — so wie ich auch — denselben gar nicht an, denn die Spannarbeit geschieht in allen guten Wirthschaften, daß man die Getraidstoppeln vor Winters umstürzt, wenn man auch nichts mehr hierauf in diesem Jahre bringt. Die Arbeit beim Säen ist ja unbedeutend und wenn man seinen Saamen mit dem Schmalsaatpflanzen aussäet, so macht der geringe Platz für die Karden gar wenig Arbeit. Man bauet Familienweis nur $\frac{3}{4}$, höchstens 1 Tagw. Land zu Karden, deshalb kann man mit aller Muse die Arbeit des Pflanzens und Pfrettens vornehmen, ohne die übrigen Kräfte der Wirthschaft in Anspruch nehmen zu dürfen.

Vergleicht man nun diese geringe Arbeit mit dem ausserordentlichen Ertrage, so wird man dem Kardenbau gewiß gut seyn müssen, um so mehr als sich dieselben ohne allen Aufwand in jedes Feldsystem und vorzüglich in die doch noch so allgemein beliebte Dreifelderwirthschaft schickt. Solches schlägt schon der fränkische Landwirth sehr hoch an.

Unter diesen Verhältnissen empfiehlt sich der Kardenbau schon von selbst, ohne erst des vielen Preißens zu seiner Aufnahme zu bedürfen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reider, Jakob Ernst <<von>>,

Das Ganze des Kardendistelbaues

Nürnberg u.a. 1823

Oecon. 1449 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298452-0